



DIE RINGER VON ULAN BATOR

Sie kämpfen um die Ehre, viele sogar ums Überleben. Ringer können in der Mongolei aber auch zu Helden ihres Landes werden

TEXT MICHAEL SCHOPHAUS FOTOS TINKA UND FRANK DIETZ

Das Haus liegt versteckt. Es duckt sich hinter einen dichten, hohen Zaun und hat tiefe Risse in den Mauern. Die graue Farbe splittert ab, in den Fenstern kleben alte Weihnachtssterne.

Niemand würde auf den Gedanken kommen, dass dort Helden geboren werden.

Der schäbige Kasten steht in einem Viertel von Ulan Bator, wo sich Halbstarke gegen Wände drücken und ständig ihre Muskeln zeigen. Sie spielen mit Coladosen Fußball und stellen sich den hupenden Autos breitbeinig in den Weg.

Hier in den Gassen, nicht weit vom Platz des Dschingis Khan, regiert vor allem der Körper. Die Jungs kennen das Gesetz dieser Gegend ganz genau. Es ist einfach und heißt: Wer stark ist, hat recht. Dicke Arme nützen ihnen mehr als große Worte. Wenn sie einer blöd anquatscht, nehmen sie ihn gleich in den Schwitzkasten. Halten ihn so lange, bis er aufgibt oder sich selbst befreit.

Für sie ist es Alltag, das ständige Ringen nach Anerkennung. Doch niemals wird einfach nur geprügelt, keiner haut dem anderen ins Gesicht.

Das gehört nicht auf die Straße, zum großen Respekt der Herumtreiber untereinander.

Sie sind Mongolen, und ihre Seele, ihre Ehre verbietet ihnen, feige zu kämpfen oder ein Opfer schlecht zu behandeln. Diesen Anstand kennen sie noch aus Zeiten, als sie Nomaden in der Steppe waren, in Jurten wohnten und ihre Schafe vor sich hertrieben. Schon damals war jeder auf den anderen angewiesen. Das vergessen sie nie.

Jetzt aber leben sie in Ulan Bator, wie jeder zweite der über drei Millionen Mongolen. Sie haben ihre Dörfer verlassen, die Winter mit bis zu 40 Grad minus. Die heißen, trockenen Sommer, in denen die Mücken sie plagten und die Arbeit auf den Feldern immer härter wurde.

Die Stadt ist ihre letzte Hoffnung. Eine Hoffnung, die für manche schnell verloren ging. Sie durchstreifen plötzlich eine Wüste aus Beton und müssen sich in einer Welt durchschlagen, die ihnen fremd ist. Spüren täglich, wie der neue Reichtum der Stadt das Glück nur schlecht verteilt. Auch bei vielen Geschäften herrscht das Recht der Stärke. Wenn die Ellenbogen angelegt werden.

Im Viertel des schäbigen Hauses haben sie sich damit abgefunden, dass hier wenige viel und viele wenig besitzen. Die Menschen in den Wolkenkrat-

zern, nur einige Meter weiter, sind für sie ganz weit weg. Deren Denken, ihr Wohlstand, ihr Mundschutz gegen den Smog. Die jungen Mädchen mit den Handys und den Kreditkarten in den Händen, die sie zücken wie eine Waffe gegen die Armut.

Ulan Bator war schon immer eine Stadt der Gegensätze. Zwischen Arm und Reich, zwischen Glaube und Gewalt. Sie liegt an der alten Seidenstraße, aber vom Bau des fernen Suezkanals hat sie sich niemals erholt. Weil die Waren einen kürzeren Weg in den Süden Asiens fanden. Chinesen belagerten die Stadt, später die Russen, und es gibt heute viele, die sich wieder zu den alten Traditionen der Mongolei bekennen. Weil sie ihnen Halt geben auf ihrem Weg durch eine entwurzelte Heimat.

Auch deshalb wollen die jungen Kerle in das schäbige Haus. Es ist die einzige Stätte in der Stadt, in der sie die Griffe lernen können. Doch nur wenige von ihnen schaffen es, bei den heiligen Ringern aufgenommen zu werden. Zu groß ist die Nachfrage. Zu groß der Stolz, nicht gleich jeden zu nehmen, der einen starken Körper hat.

Die es nicht schaffen, schlagen sich mit Gewichtheben oder Boxen durch. Oder treiben sich >

Baterdene, der weit über die Ozeane berühmte, glücklich machende, ewige Titan

im Kino Urgoo herum. Wo noch alte mongolische Streifen laufen und sie in der Vorhalle für 1000 Tugrik, knapp 45 Cent, mit Kalaschnikows auf einer Leinwand Bären töten können. Oft geht dabei eine Flasche Wodka herum.

Eine Flamme aus bröckelndem Stein prangt auf dem Dach des schäbigen Hauses, daneben eine Taube, die mit ihren Flügeln schlägt. Auf dem staubigen Parkplatz steht ein verglaster Schaukasten mit Fotos alter, berühmter Ringer. Die schwere Tür ist offen, dahinter führen zwei Stufen hinab in die Vergangenheit.

Hinter einer Holzplatte sitzt ein Greis und spielt Karten, bunt blättern sie sich über den Bildschirm seines wackligen Computers. In der Ecke hocken drei stämmige Ringer in Trainingsanzügen auf einem abgewetzten Sofa, sie heben artig ihre Beine an, während eine Putzfrau den Boden unter ihren Füßen wischt.

Ihre Blicke richten sich entsetzt zur Tür. Wie können es zwei Europäer bloß wagen, in das Allerheiligste einzudringen? Ihre Mienen erstarren, die Lippen gepresst, die Augen weit aufgerissen. Was sie sehen, ist für sie fast Gotteslästerung.

Aus einem hinteren Raum schießt ein Mann heran. Der Mann, der die Helden macht. Er trägt einen blauen Anzug, speckig glänzend, stellt sich als Amgalan vor. So schreibt er es mit geschwungener Schrift und großer Gestik in den Block.

Er sei Manager, sagt er. Der Hüter einer Tradition, die es seit Jahrhunderten gibt, des Naadam. Eines Wettstreits zu Ehren Dschingis Khans, weil er vor 800 Jahren das erste Mongolische Reich begründete. Seitdem findet in jedem Sommer ein riesiges Volksfest in den Bergen von Ulan Bator statt. Dann messen sich die besten Kämpfer im Reiten, Bogenschießen und Ringen. Wer dort gewinnt, ist für immer ein Held.

Amgalan streckt sich, schweigt, zeigt mit den Fingern an die Wand. Dort hängen die goldgerahmten Bilder der Sieger, er kennt sie fast alle. Ehrfurcht liegt in seiner Stimme, sie wird ganz leise.

Wer fünf Gegner besiegt hat, erhält den Titel eines Falken, des *Natschin*. Nach zwei weiteren Siegen darf man sich Elefant, *Zaan*, nennen. Der Gewinner eines Festes heißt Löwe, *Arslan*; und wem es gelingt, mehrmals den Sieg beim Naadam davonzutragen, wird Riese, *Avraga*, gerufen.

Er flüstert, ist kaum noch zu hören, als er von zwei Riesen spricht, unter deren Bildern er jetzt steht. Der eine, Bajanmunch, hat sich zehnmal den Kranz aufs Haupt gesetzt. Der andere, Baterdene, war elfmaliger Sieger und wurde Abgeordneter im Nationalparlament. Amgalan nickt, seine Augen strahlen. Es gibt eine Huldigung für den Ruhm von Baterdene, sie lautet: »Der bekannte, weit über die Ozeane berühmte, die Menschen glücklich machende, ewige Titan.«

In einer kleinen, muffigen Halle wird gerungen, Kampfschreie dringen durchs Haus. Laut, kurz, dann sind sie wieder weg, verschluckt von den Mauern. Amgalan stellt sich vor den Eingang, streng, kreuzt seine Arme vor dem Bauch. Nein, keine Fotos, im Leben nicht! Die Ringer dürfen nur in ihrer Tracht geknipst werden, nicht in Adiletten oder ausgebeulten Jogginghosen.

Er schaut verstört, als würde ihn schon bei der Frage der Teufel höchstpersönlich holen.

Dann kramt er ein vergilbtes Foto hervor, so, sagt er, würden sie zum Kampf antreten. Man sieht einen Ringer, breit, lächelnd, im Khalkha. Wadenhohe, braune Lederstiefel, nach oben zeigende Zehenspitzen. Eine kurze Hose aus blauer Seide, so eng auf der Haut, dass der Gegner sie nur schlecht greifen kann. Schließlich ein rotes Jäckchen, das Arme und Rücken bedeckt, aber vorn alles frei lässt. Der Sage nach soll die Brustfreiheit eingeführt worden sein, nachdem eine Frau den Sieg im Ringen davongetragen hat. Jetzt will man sicher sein. Die Kluft dient den Kämpfern als Ansatzpunkt für ihre Griffe.

Es wird Zeit, wir sollen gehen. Noch länger zu bleiben käme wohl einer Beleidigung gleich. Einem Frevel, einer Entweihung dieses Ortes. Er drängt. Bevor er uns an die frische Luft setzt, macht er eine tiefe Verbeugung, zurück in den Raum. Er weiß, was sich gehört. Amgalan war früher selbst Ringer.

Als wir draußen sind, ruft er: »Schaut euch Serik an. Dann werdet ihr Ringen verstehen.« Zwei Tage später, nicht weit vom schäbigen Haus, der Ringerpalast. Ein runder roter Bau wie ein Pilz im Stadtdschungel Ulan Bators – in einem Khoroo, einem Stadtbezirk, der niemals schläft.



Starke Körper, kalte Mienen. Die Kämpfer warten auf den Auftritt. Oft sind es nur Momente, die ihr Leben ändern



1. Die Ringer greifen zum Strick, nach der engen Hose aus Seide. Wer den Boden berührt, hat verloren

2. Sie hebeln sich aus, krachen auf den harten Boden, auf dem nur ein Teppich liegt. Selbst humpelnd kämpfen sie weiter

3. Den strengen Blicken der Kampfrichter entgeht nichts. Die sind auch Hüter mongolischer Traditionen

Es ist Samstag, die Straßen sind verstopft, hektisches Treiben. Ein Fahrer droht mit der Faust, kurbelt das Autofenster herunter. Schreit, tobt. Die kräftigen Kerle vor der Tür lächeln bloß. Sie haben nicht vor, sich schon hier draußen zu streiten. So ein blöder Querulant ist für sie kein Gegner.

Kühl wirkt die Halle. Plastikstühle auf den Rängen, noch sind nur wenige besetzt. Im Sommer herrscht draußen auf den Kampfplätzen großes Gedränge. Ringen ist in der Mongolei so beliebt wie Fußball in Deutschland.

Eine junge Frau rutscht auf einem grünen, schmutzigen Teppich herum, der in der Arena ausgelegt wurde. Sie flickt geduldig einen Riss mit Nadel und Faden. Dann wischt sie ein Podest ab, es sieht wie ein bunter Kuchen aus, oben ist die mongolische Nationalflagge hineingesteckt. Ein letzter Blick, sie schmeißt ihren Lappen in den Putzeimer. Die Sitze füllen sich, die Kämpfer können kommen.

Die Ringer marschieren ein, stampfend, siebzig vielleicht. Serik, ihr Held, ist auch dabei. Aus einem Lautsprecher dröhnt martialische Musik, kratzig, als käme sie von einem kaputten Plattenspieler. Die Männer gehen in die Hocke, gucken grimmig, schla-

gen sich mit der Hand auf die nackten Oberschenkel. Einige laufen zu den Kampfrichtern, sie stehen mitten auf dem Teppich, steif, ruhig, in Kutten, die bis zum Boden reichen. Die schweren Kämpfer tänzeln leichtfüßig um sie herum, berühren sie an der Schulter, begrüßen das Publikum. Beugen sich herunter, lassen sich die Kappe ihrer Khalkha vom Kopf nehmen.

Das Zeichen zum Kampf.

Fünf Paare beginnen gleichzeitig. Greifen nach der Hose des Gegners, fassen den Strick, der ihr Leibchen zusammenhält. Drücken mit aller Kraft ihre massigen Körper herunter, sehen sich in die Augen, millimeternah. Die Nasen berühren sich, ihr Atem geht schwer, sie schnaufen, warten auf einen Fehler, eine Schwäche. Es kann Sekunden dauern, oft auch Minuten, ziemlich lange Minuten, bis ein Kampf zu Ende ist. Manche grapschen ins Fett der Bäuche.

Feucht glänzen die Haare, die Beine zittern erschöpft, zwei Körper verhaken sich bis zur Unkenntlichkeit. Die Leute raunen bei jedem Versuch der Kämpfer, sich gegenseitig aufs Kreuz zu legen.

Ein Ringer reißt sich am Strick die Finger auf. Blut tropft herunter, vermischt sich mit Schweiß. Eine Drehung. Unerwartet, blitzschnell. Der Gegner sackt auf die Knie. Vorbei. Er senkt traurig den

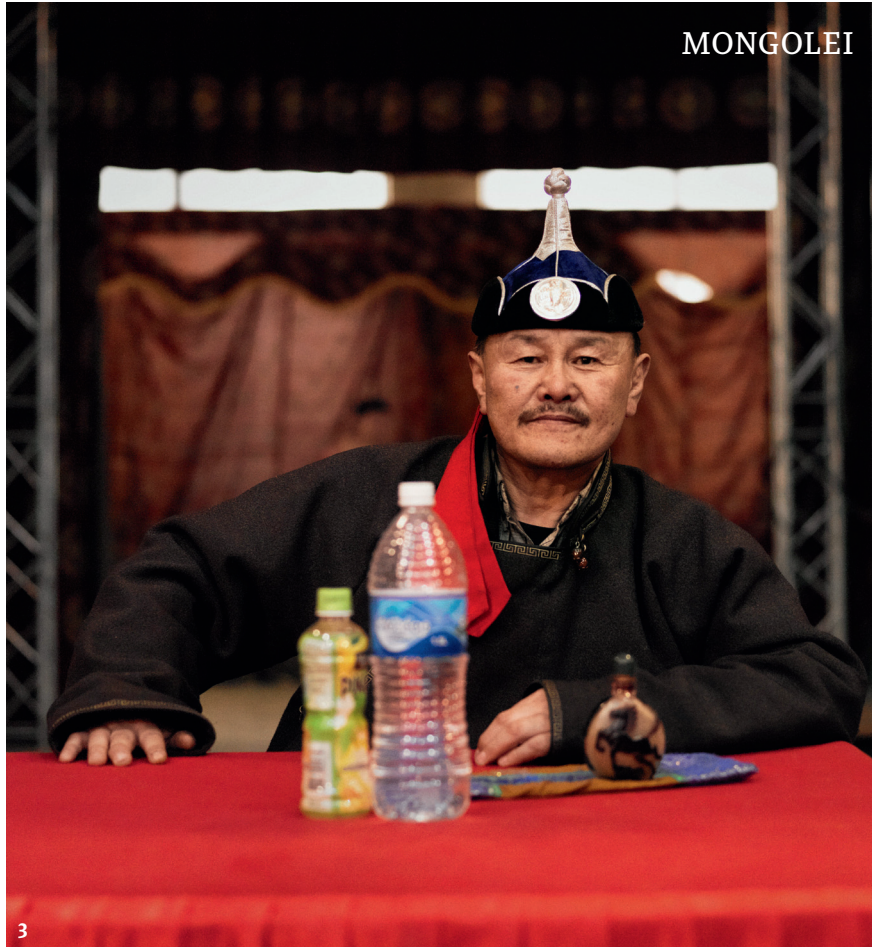


Kopf. Wer den Boden berührt, hat verloren. Egal, mit welchem Körperteil.

Der Sieger tänzelt, bleibt stehen. Wartet, bis der Verlierer unter seinem ausgestreckten Arm hindurchläuft. Sich einen Schlag auf den Hintern abholt, damit bekennt er sich zur Niederlage. Sein Gegner schreitet ehrfürchtig um den Kuchen, das Podest, herum. Hebt beide Arme, macht den Flügelschlag eines Vogels nach, klappt die Hände ab. Langsam, stolz, fast überheblich. Der Adlertanz, die Halle klatscht. So unbezwingbar wie der Adler soll auch der Kämpfer sein, heißt es.

Ein junger Mann stolpert herein. Hilflo, um sich blickend. Er hat eine weiße Wollmütze auf, reißt sie vom Kopf, will sie dem Richter geben. Der fasst sie mit spitzen Fingern an, sein Blick wirkt angewidert. Die Zuschauer brüllen, zehn Sekunden später liegt er auf dem Boden. Ein fatter Riese beugt sich über ihn, Goldzähne gleißen im Licht, er schimpft, stößt ihn heraus. Eine Sünde. Er hat die Stätte, den Kampf mit einer Wollmütze beleidigt.

Serik siegt. Jeder wusste, dass es so kommen würde. Er hat sie alle geschlagen, Mann gegen Mann, neun Runden lang. Ein kräftiger Kerl, sein Körper ist zum Fürchten. Schultern wie ein Gebirge, Beine



Der Atem geht schwer, die Körper verhaken sich. Kämpfer grapschen ins Fett der Bäuche

dicker als Bahnschranken. Gelassener Blick, selbstbewusst. Er ist Löwe und will bald Riese werden. Er wird einer von 512 Kämpfern beim nächsten Naadam sein.

Sein Manager nimmt ihn mit dem alten Handy ins Visier. Er lebt vom Geld seines Schützlings. Serik steht vor dem Kuchen, Brust raus, Kameras blitzen. Er war schon im schäbigen Haus, als er kaum laufen konnte. Wollte immer ringen, sonst nichts. Jeden Tag, gleich nach der Schule. Seine Mutter brachte ihn, so oft es ging.

Er hatte nie mit den Halbstarken aus dem Viertel zu tun. Ging seinen Weg, bis Amgalan auf ihn aufmerksam wurde. Nach seinem ersten Sieg besorgte der ihm einen Manager. Grauer Anzug, wichtige Miene, handgeschriebene Visitenkarten. Mehr brauchst du nicht in Ulan Bator, um mit dem Ringen Geld zu machen. Er macht viel Geld.

Die Menschen klatschen. Serik verbeugt sich kurz. Er lächelt. Das Lächeln trägt den Stolz seines Landes auf den Lippen. ■